Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Alt Chur
Autor: Hartmann, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572855

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chr. Schmidt a tempera — ist ausnehmend weich und delikat. Die Figuren sind mit schwarzen Linien keck gezeichnet, die Schatten hin und wieder durch schräge spitz verlaufende Parallelstriche verstärkt, die nackten kräftig fleischroten Teile leicht grau modelliert, stellenweise so weich, daß die Behandlung etwas fast Aquarellmäßiges hat. Die Nimben der beiden Heiligen sind noch goldig und mit schwarzen Linien gerautet. Ueberhaupt geht die Delikatesse so weit, daß auf dem Hemde des hl. Exuperantius die Nähte auf der Schulter und dem Aermelansatz hervorgehoben sind und bis ins einzelne die weißen mit Schwarz durchsetzten Stirn- und Bartlocken sich spezialisieren. Der gesamten Auffassung wie den Einzelheiten liegt der ausgesprochene Realismus zu Grunde. Aber wie unbarmherzig das Martyrium geschildert ist, in keinem Zug tritt das Gemeine oder Fratzenhafte hervor, das so augenfällig in ältern und gleichzeitigen Vorwürfen dieser Art sich bekundet. Der Ausdruck der Gesichter ist wahr und rückhaltlos den Individuen und ihren Stimmungen angepaßt, aber niemals übertrieben. Meisterhaft sind Grausen und Bangen geschildert in dem Antlitz des hl. Exuperantius mit den gesenkten Lidern, den geblähten Nüstern und den leise geöffneten Lippen, oder der Henker mit dem braunen Schopf, dem wirren Bart und den zusammengezogenen Brauen. Man sieht ihm die Anstrengung an und den Ingrimm, mit dem er sein Handwerk verrichtet. Und dann wieder die Neugierde und Spannung, in welcher hinter St. Exuperantius der Mann mit der saturnroten pelzigen Topfmütze auf den Geräderten herunterschaut.

Daß nicht ein Meister gewöhnlichen Schlages hier malte, geht aus solchen Zügen und der Sorgfalt hervor, die sich in allem bewährt. Ist er identisch mit dem, der die weiland im Corragioni'schen Hause zu Luzern befindlichen Wandbilder schuf? Dieser Gedanke drängte sich gleich nach der Entdeckung in der St. Stephanskapelle auf. Manches ist den beiderseitigen Werken gemein: die frische Palette, der Stil der Zeichnung und ihre Ausführung mit schwarzen Konturen. Auch Fernen mit Schneebergen und dem blauen, nach unten ins Helle verlaufenden Himmel kommen in den Luzerner Fresken vor und wiederholt eine mit Bäumen bestandene Felsterrasse. Nur scheint mir die Ausführung des Zürcher Bildes noch eingehender und delikater als die der Luzernischen zu sein. Die Entstehungszeit dieser letztern gibt das Datum 1523 auf einem Deckenfriese an, und immer wahrscheinlicher stellt es sich heraus, daß Hans Leu der Jüngere ihr Schöpfer war. Als Zürcher mochte er vollends in der Vaterstadt beschäftigt worden sein, und war dies in St. Stephan der Fall, so wäre am ehesten auf die Zeit um 1520 nach seiner Rückkehr aus den Diensten Herzog Ulrichs von Württemberg zu raten. Sicher ist, daß Mache, Stil und Trachten auf die Zeit um 1520 weisen.

Die hier wiedergegebenen Photographien lassen nicht alle Details erkennen; auf dem Bild sind sie ganz deutlich zu sehen. Das Märtyrerbild von St. Stephan hängt nun im Schweizerischen Landesmuseum und zwar gerade beim Eingang links an der Treppenwand neben einigen andern Werken früherer Zeit. Die Baukommission hat es der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft, welche die Kosten der Abnahme auf sich genommen, zu eigen überlassen, und diese hinwiederum deponierte ihr Eigentum im Landesmuseum.

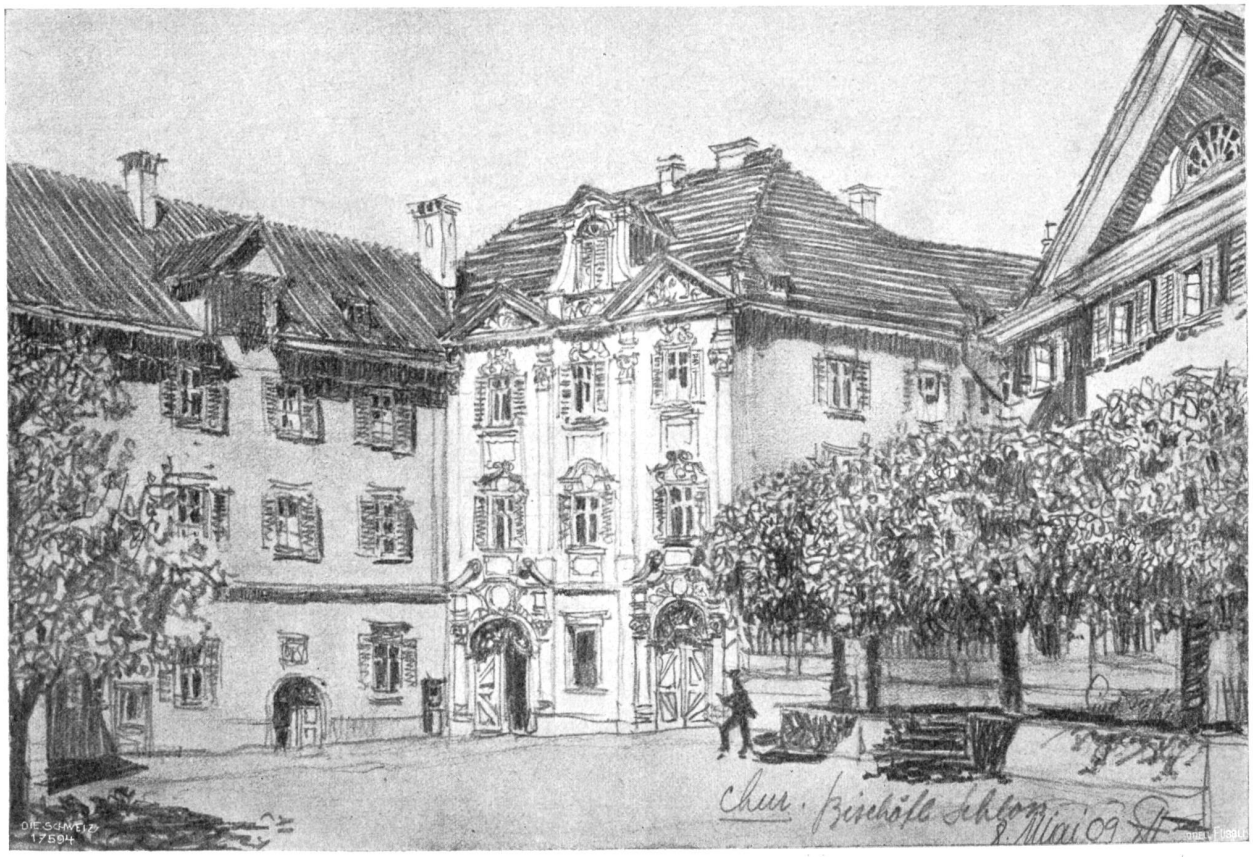
Rektor Bernhard Beck, Zürich.

Alt Chur.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

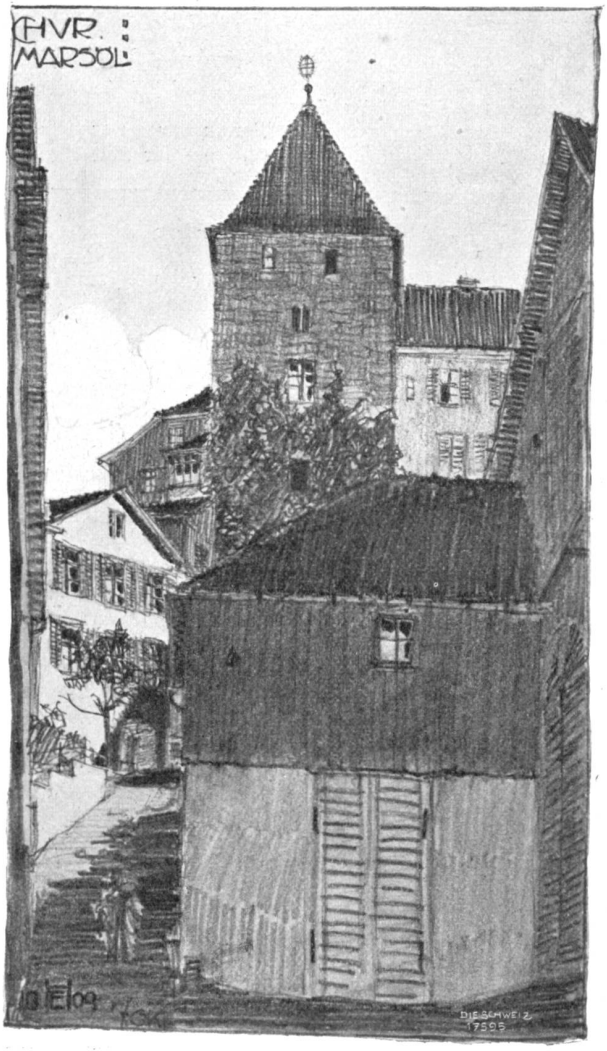
Zu den sechs Skizzen der Architekten Ernest Hulftegger und Ernst Meier, Chur.

Der gewöhnliche Reisende sieht wenig von Alt Chur. Er kommt vom Bahnhof und geht durch moderne Quartiere zu seinem Hotel. Am kommenden Morgen wandert er vielleicht nach der Kathedrale hinauf, der ersten und für viele einzigen



Alt Chur Abb. 2. Bischöfliches Schloß. Nach Bleistiftzeichnung von Ernest Hulftegger, Chur.

Sehenswürdigkeit Churs. Doch auch zu diesem Gang zieht er in vielen Fällen vor, die engen Gassen der Altstadt zu vermeiden und die bequeme Kunststraße zu benützen, die außerhalb der alten Stadtmauer am Mittenberg hinanführt nach der bischöflichen Pfalz. Bei dieser aussichtsreichen Wanderung wird er allerdings innewerden, daß es ein Alt Chur gibt, das sich zum Teil in fürchterlicher Enge anschmiegt an den durch Bischofsitz und Kathedrale bekrönten Felsen. Besonders wird ihm in die Augen stechen ein unförmliches, in der Firstlinie eigenartig ansteigendes mächtiges Satteldach, das ein ganz kleiner Dachreiter krönt. Und er wird sich sagen lassen, daß dies das Churer Rathaus sei; aber die Lust, hineinzuschauen in die engen Gassen von Alt Chur, wird dieses architektonische Monstrum kaum gesteigert haben. Etwas vorteilhafter zeigt sich die Altstadt dem, der am Piz Okel hinanfährt nach Churwalden oder Passugg. Doch fehlen auch hier die namhaften Bauten, die aus der Ferne anzuziehen imstande sind. Man reist ja auch nicht gerade nach Graubünden, um die Ueberreste alter Städtekultur zu bewundern. So hat sich das Dogma ausgebildet, daß in Chur nichts zu sehen sei mit Ausnahme der bischöflichen Pfalz samt Kathedrale. Da aber auch der Genuß der hervorragenden Kunstschätze des Domes etwelche Geduld und ein nicht ganz ungeschultes Auge voraussetzt, sind die Sehenswürdigkeiten Alt Churs nicht in aller Leute Mund. In Altstädten wie Konstanz, Schaffhausen, Solothurn kommt man in der Tat müheloser auf seine Rechnung. Dort drängt sich auf, was in Chur mehr im Verborgenen blüht.



Alt Chur Abb. 3. „Marsöl" («Mars in oculis»). Nach Bleistiftskizze von Ernest Hulftegger, Chur.

Ganz anders wird indes der urteilen, der sich Zeit nimmt für Chur und dazu ein feiner reagierendes Auge mitbringt. Er wird nicht nur eine Menge überaus malerischer Altstadtbilder finden, sondern auch beachten, wie wenig die scheinbar entlegene Gebirgsstadt abseits von den großen Kulturbewegungen vergangener Jahrhunderte gestanden hat. Wir denken dabei besonders an die Spätgotik, den französischen Barock und die architektonischen Eigentümlichkeiten des ausgehenden achtzehnten und beginnenden neunzehnten Jahrhunderts. Noch fehlt uns eine Baugeschichte Churs. Sie wird aber, wenn sie kommt, an zeitlicher Ausdehnung sowohl wie an Mannigfaltigkeit der Objekte wenig zu wünschen übriglassen.

Die Lage Churs ist je und je aufgefallen, und mancher Churer von heute hat schon schwer darüber geseufzt, daß die Väter den zur Winterszeit denkbar schattigsten Winkel sich zum Wohnsitz erlesen. Die Altstadt zieht sich, eng zusammengedrängt, von der alten Plessurbrücke und dem sogenannten Obern Tor ostwärts nach dem Felsenrücken der bischöflichen Pfalz, um in wenig stumpfem Winkel eng an den Fuß des Mittenbergs geschmiegt sich nordwärts zu entwickeln nach dem Untern Tor. Das ist die mittelalterliche Curia, während die römische Militärstation einst drüben lag, am Fuß des Piz Okel, d. h. zur Winterszeit noch tiefer im Schatten. Allein es gibt bekanntlich Gründe, die noch lauter sprechen als die Hygieine. Es galt eben einfach die wirtschaftliche Lebensader Churs, die alte Reichsstraße, möglichst nahe an der bischöflichen Pfalz vorbeizuführen; auch trachtete man darnach, dem einst viel umfangreichern Verwüstungsgebiet der Wildwasser auszubiegen. Endlich mögen fortifikatorische Erwägungen und die Rücksicht auf den Schlittweg im Winter mitgeredet haben. Genug — das alte Chur hat seinen rechten Platz gehabt, und daß auf diesem sehr beschränkten Raum im Lauf der Zeit doch mancher sehr stattliche Bau sich erhob, ist eben die architektonische Leistung jener vergangenen Zeiten.

Von stattlichen Bauten zu reden, ist zwar vor dem ausgehenden fünfzehnten Jahrhundert kaum erlaubt. Die alte Martinskirche, in ihrer ältesten Anlage ein karolingischer Bau, mag in ihren schwerfälligen Formen, wie die damaligen Klosterkirchen in Münster, Musteil und Disentis, nicht ohne Eindruckskraft gewesen sein. Dazu kam im dreizehnten Jahrhundert der ungleich reichere Neubau des Doms (Skizze 1). Das ganze Bild beherrschten schon damals die kräftigen, schmucklosen Ecktürme der bischöflichen Pfalz, Marsöl und Spinöl (Skizze 3 u. 4). Das Uebrige aber waren Bauten, die nicht umsonst fast ausnahmlos dem großen Stadtbrand von 1464 zum Opfer fielen. Es ist jedoch erstaunlich, wie rasch und verhältnismäßig bedeutend sich die kleine Stadt in den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts aus der Asche erhob. Allerdings war die Gunst der Stunde groß. Der blühende Handel der süddeutschen Reichsstädte, voran Augsburg, Ulm, Konstanz, hatte Chur zu einem bedeutenden Transitplatz gemacht. Der Septimer hatte schon seit Jahrzehnten seine nach damaligen Verhältnissen fahrbare Straße. Dazu kam nun, daß seit 1474 durch den Grafen Jörg von Werdenberg unter tätiger Beihilfe der Gemeinden Thusis, Cazis und Masein die Viamala dem Transit erschlossen war. Sowohl für Septimer als für Splügen war aber Chur das nördliche Einfahrtstor. Endlich saß gerade in jenen Jahrzehnten auf dem bischöflichen Stuhl von Chur ein Mann, der Energie, Weitblick und hohe Kultur in der glücklichsten Weise verband, Bischof Ortlieb von Brandis (gest. 1492), eine der eindrucksvollsten Gestalten in der langen Reihe der Churer Kirchenfürsten. Alles dies mußte zusammenwirken, eine mittelalterliche Stadt zu schaffen, die sich sehen lassen durfte. Denken wir zuletzt daran, daß gleichzeitig die Churer Bürgerschaft mächtig an ihrer Befreiung von der bischöflichen Oberhoheit und Erhebung zur Reichsstadt arbeitete, so begreifen wir, daß das damalige Chur sich im Zeichen höchsten Aufschwungs befand. Nie mehr bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat unsere Stadt ein ähnliches Aufblühen durchgemacht.

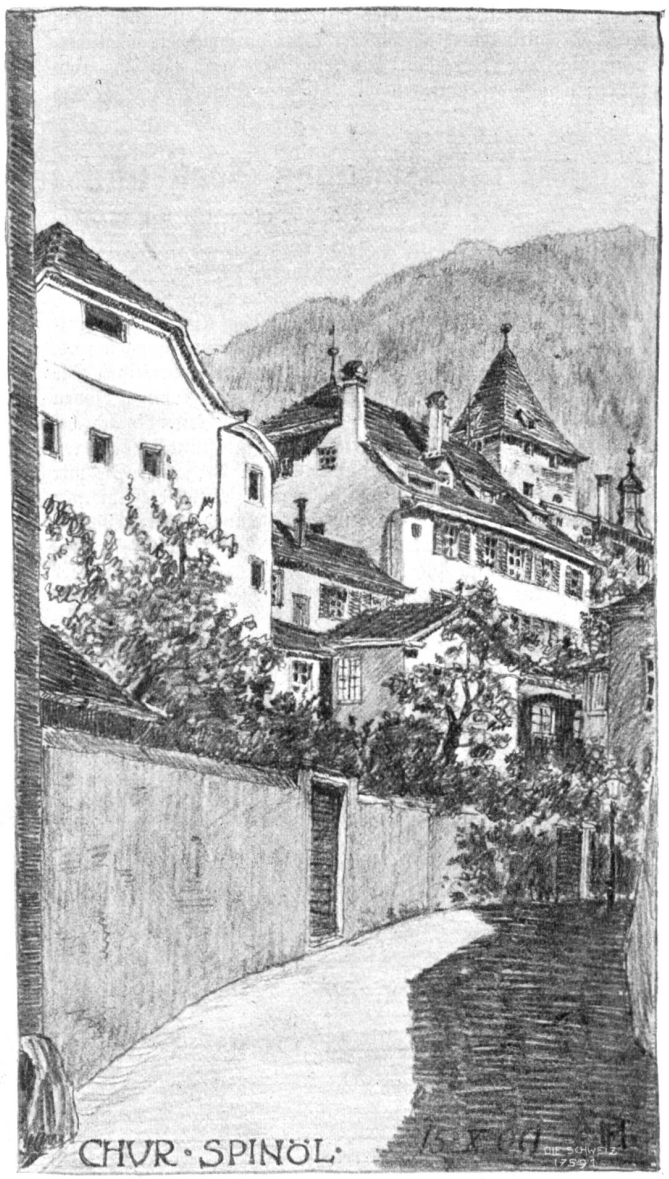
Noch künden nicht nur sämtliche Churer Kirchen, von denen St. Martin (Skizze 5) und St. Regula am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gänzlich umgebaut wurden, den Bürgerstolz und die bedeutenden Mittel jener Zeit, sowie den feinen Geschmack des Bischof Ortlieb und seiner Schüler, auch eine Reihe von Stadthäusern tragen noch äußerlich und teilweise auch im Innenausbau den Stempel jener hervorragenden Kulturperiode. Allerdings gilt dies öfter nur noch für die untern Stockwerke. Dem großen Stadtbrande von 1464 folgte nämlich 1574 der zweite nicht minder verheerende. Der fiel nicht mehr in wirtschaftlich gleich gesegnete Zeiten. Das Chur nach dem zweiten Brand fiel bescheidener aus. Damals hat man dem Rathaus das monströse Dach aufgesetzt. Das einzige, woran man noch Ueberfluß hatte, war offenbar das Bauholz.

Daß auch nach diesem letzten ganz großen Brandunglück noch in gotischen Formen weitergebaut wurde, ist für die Schweiz nicht auffallend. Doch mit dem beginnenden siebzehnten Jahrhundert vollzieht sich auch bei uns langsam der Wechsel der architektonischen Formensprache. Man hatte aber vorderhand nicht übermäßig viel Gelegenheit, sich über Dinge der höhern Lebenskultur zu streiten. Es folgte der dreißigjährige Krieg, der bekanntlich kein Gebiet der heutigen Schweiz so hart mitgenommen hat wie Graubünden. Immerhin fällt es auf, daß wie an andern Orten Graubündens, so auch ni Chur in diesen ruinösen Zeiten die höhere Bautätigkeit keineswegs ganz zum Stillstand kam. Die Erklärung läßt sich unschwer finden. Es fehlte nicht an Geschlechtern, die im allgemeinen Kriegslärm zu Geld und Gut kamen; vor allem auch floß nach kurzer Stockung die Geldquelle weiter, die man sich in den Untertanenlanden, dem Veltlin und Cläven, gegraben hatte. Dazu kamen endlich die ausländischen Kriegsdienste, die für Bündens politische und wirtschaftliche Entwicklung so bedeutungsvoll wurden. Sie führen uns hinein in eine neue Bauperiode unserer Stadt.

Der neue bauliche Aufschwung bahnt sich frühe im siebzehnten Jahrhundert an und erreicht seinen Höhepunkt um die Mitte des achtzehnten. Nun wurden die Herrenhäuser errichtet, die noch heute die ersten Profanbauten Churs sind. Nur einige wenige können wir namhaft machen. Zuerst das heutige Regierungsgebäude, ein ehemals Salis'sches Schloß von 1752, wuchtig und groß in seiner Anlage, doch etwas unausgeglichen in den Formen. Dann aber das „alte Gebäu", ebenfalls ein Salis'scher Herrensitz, das eigentliche Bijou unter den Churer Profanbauten, das sich glücklicherweise bis heute keinerlei „Verschönerung" gefallen lassen mußte. Endlich seien hier erwähnt das Buol-Schauenstein'sche und das Abys'sche Haus beim Aufgang zur Kathedrale und die Salis'schen Herrensitze auf dem Sand. Unter ihnen ist der kleinste Bau (Haus Secchi) der Typus des verfeinerten Geschmackes der ausklingenden französischen Kulturperiode.

Es überrascht, daß die letzte ganz glückliche Bauperiode des alten Chur in die Jahre 1810—20 fällt, d. h. in die Zeit nach den letzten großen Kriegsnöten unseres so oft beunruhigten Landes. Auch hier ist's neben dem neu aufblühenden Transitverkehr wieder das Geld der fremden Kriegsdienste, ohne Zweifel auch ausländische Baupläne, nicht aber ausländischer Geschmack im tadelnden Sinn des Wortes. Die Biedermeierzeit hat wie anderorts so auch bei uns eine große Fähigkeit bewiesen, Importiertes mit Einheimischem zu verbinden, und so sind noch eine Reihe unserer erfreulichsten Stadtbauten entstanden.

Aber der Abend kam heran. Die napoleonischen Kriege hatten einen deutschen Barbier nach Chur verschlagen. Er war ein Meister in seinem Geschäft, verstand aber mehr: den Churern jener Tage allerlei plausibel zu machen, und endlich gab er vor, ein drittes zu verstehen: die Baukunst. Er hat eine Reihe von Churer Stadthäusern errichtet, ziemlich unbesorgt um bauliche Qualität, immerhin nicht ganz ohne Geschmack. Und so war nach und nach das Stadtbild des alten Chur abgeschlossen und harrte der kommenden Neuzeit.



Alt Chur Abb. 4. „Spinöl". Nach Bleistiftskizze von Ernst Meier, Chur.

Es versteht sich von selbst, daß diese Neuzeit manches ändern mußte, auch am baulichen Aussehen der Altstadt. Doch hat sie vieles unberührt gelassen. Heute aber sind wir ja bereits in eine Kulturperiode hinübergetreten, die mit dem guten Alten nicht mehr schonungslos verfährt. Vor allem sind fast unberührt in die Neuzeit herübergekommen die bischöfliche Pfalz in ihrer ganzen ruhigen Würde und Abgeschlossenheit (s. Skizze 2), ferner mehrere städtische Plätze, die sich keine Durchbrechungen und neue Zufahrtsstraßen gefallen lassen mußten, sodaß z. B. der Kornplatz und der kleine Platz innerhalb des Obern Tors (s. Skizze 6) heute noch Sehenswürdigkeiten genannt werden können. Unverändert geblieben sind ferner die zahlreichen zünftigen Brunnen sowie noch mancher stille Winkel abseits von der Reichsstraße und unverändert endlich das Wahrzeichen von Chur, der gigan-

tische Dachstuhl des Rathauses mit dem humorvoll ansteigenden First. Er wird kein Jahrhundert mehr durchmachen, möglicherweise nicht ein Jahrzehnt. Ein Kunstwerk wird mit ihm nicht fallen; wohl aber schließen wir mit dem Wunsch, es möge das kommende Churer Rathaus seinem merkwürdigen, viel geschmähten dreihundertjährigen Vorgänger nicht nachstehen an kraftvoller Belebung des Stadtbildes.

Pfarrer B. Hartmann, Chur.

Hermann Goetz und seine «Widerspenstige».

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Briefe, mitgeteilt von Georg Richard Kruse, Gr. Lichterfelde.

(Fortsetzung).

Hottingen, 13. November 74.

Mein lieber Herr Scipio!

Verzeihen Sie mir zunächst obige intime Bezeichnung, mit der Sie mir mit so freundlichem Beispiele vorangegangen sind, und die mir so ganz aus der Seele kommt — verzeihen Sie mir auch, daß ich erst jetzt nach 4 Wochen dazu komme, Ihnen für Ihre unendliche Güte und Liebenswürdigkeit, die ich bei meinem Mannheimer Aufenthalte täglich, fast stündlich erfahren habe, meinen herzinnigsten Dank zu sagen. Verzeihen Sie mir diese Versäumniß, und entschuldigen Sie gütig dieselbe mit meiner leider unausgesetzt schwankenden Gesundheit, dem Wiederbeginn meiner Klavierstunden und der Menge von Geschäftsbriefen, die ich in Angelegenheit meiner Oper während der letzten Wochen habe erledigen müssen. Wenn nur die letztgenannte Angelegenheit endlich in ein rechtes Geleise kommen wollte! Vorläufig stockt es bald hier bald da. Sie wissen, daß ich einstweilen nur über zwei Exemplare Partitur und 1 Klavierauszug verfüge. Als nun in den ersten Wochen bis jetzt fast unausgesetzt Nachfragen wegen des Aufführungsrechtes, aber der Mehrzahl nach von kleineren Bühnen an mich ergingen, überlegte ich mir sehr bald, daß das Wichtigste für mich jetzt Verlag und Druck von Partitur und Auszug sei, und, daß ich dieser Angelegenheit je ein Exemplar der beiden widmen und reserviren müsse. Daneben müsse ich mit der zweiten Partitur eine Aufführung auf einer größeren Bühne einer wichtigen Stadt noch im Laufe dieser Saison zu erzielen suchen. Leider gelang das nicht auf den ersten Anlauf. André*) zeigte sich meinen ihm gestellten Bedingungen nicht abgeneigt, hat sich aber immer noch nicht endgültig entschieden. Jene oben erwähnte Bühne glaubte ich zunächst in der Komischen Oper zu Wien**) gefunden zu haben. Da aber die Sache auch dort keinen Schritt vorwärts macht, und nach den neuesten Nachrichten der Signale, die Hasemann***) mir brieflich übrigens bestätigt hat, die Komische Oper immer mehr eine Art Dépendance der Pariser Opéra comique scheint werden zu sollen, so habe ich dort bereits sogut als verzichtet. Um so freudiger überraschte mich nun Ihre Notiz von der Wiener Hofoper, und sobald irgend etwas Günstiges von dort einläuft, will ich mich beeilen, es Ihnen mitzutheilen. Herzlichen Dank für alle Mühe, die Sie auch jetzt nach den ersten Aufführungen meiner Oper ihrer Weiterverbreitung gewidmet haben, und für alle übrigen dahin gehenden Mittheilungen und Einsendungen.

Daß Lachner†) jetzt in jeder Hinsicht mit dem Werke zufrieden ist, freut mich außerordentlich. Auch ich war fast bis zum Schluß in jener Frage der Bühnenwirksamkeit durchaus nicht sicher, bis dann freilich die Aufführung (Kleinigkeiten abgerechnet, mit denen ich noch heute nicht zufrieden bin, die sich aber nicht ändern lassen) der Hauptsache nach meine Zweifel beseitigte...

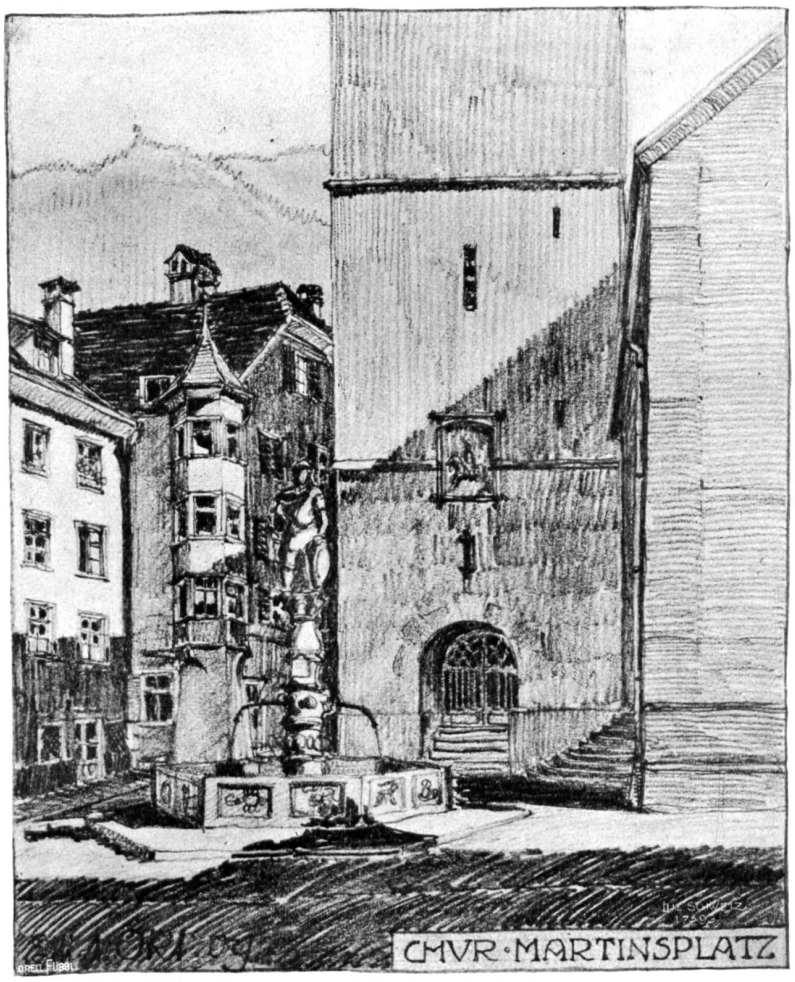
Da ich nun doch einmal den zweiten Bogen begonnen habe, so will ich doch noch einen Punkt berühren, an den ich dazwischen oft gedacht habe. Es kommt mir häufig im Gespräche vor, daß ein Gegenstand auf's Tapet kommt, über den ich gerade im betreffenden Zusammenhang noch niemals für mich nachgedacht habe, und darum auch nur eine oberflächliche Meinung abgeben kann. Ein solcher Punkt ist die Frage der Stylvermischung von zwei höchst verschiedenen Werken, Brahms Schicksalslied und Beethoven's 9te Symphonie, auf die wir bei dem Diner bei Ihnen zu sprechen kamen. Ich griff den Schluß des Schicksalsliedes an, und Sie hielten mir den letzten Satz der 9ten entgegen, ein Dilemma, aus dem ich mich nicht gerade

*) J. André, Musikverlag in Offenbach.

**) Eröffnet 1873 unter Albin Swobodas Direktion, als „Ringtheater" abgebrannt 8. Dez. 1881.

***) Kommissionsrat Willy Hasemann, geb. 1843, zuletzt Direktor des Residenztheaters in Köln, Swobodas Nachfolger in der Direktion der Komischen Oper

†) Hofkapellmeister Vincenz Lachner (1811—93), seit 1836 in Mannheim tätig.



Alt Chur Abb. 5. St. Martinsplatz. Nach Bleistiftskizze von Ernst Meier, Chur.